

Originalveröffentlichung in: Bernd Schneidmüller, Kurpfalz und Rhein-Neckar als historische Identitätslandschaften, in: Kurpfalz und Rhein-Neckar. Kollektive Identitäten im Wandel, hg. von Volker Gallé/Jörg Peltzer/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 13), Heidelberg 2008, S. 191-202.

BERND SCHNEIDMÜLLER

Kurpfalz und Rhein-Neckar als historische Identitätslandschaften¹

Die Frage nach kollektiven Identitäten in der Kurpfalz oder in der weiteren Region rund um Rhein und Neckar ist ebenso alt wie neu. Bindungen der Menschen an ihren Lebensraum oder das Gefühl von ‚Heimat‘ als mentale, kulturelle, soziale oder politische Vertrautheit mit einer überschaubaren Erfahrungswelt lassen sich in unterschiedlichen historischen Epochen beobachten. Doch Identitätslandschaften sind nur scheinbar zeitübergreifend und dürfen nicht als zeitlose Bedingung menschlichen Lebens verstanden werden. Anthropologische Raumbezüge veränderten sich ebenso wie die Koordinatensysteme emotionaler Affekte. Im Längsschnitt entdecken Historikerinnen und Historiker darum lange Affinitäten und charakteristische Veränderungen. Im Gespräch mit Kultur- und Literaturwissenschaft, mit Soziologie und Politologie treten die Bindekräfte hervor, deren Wandel von der Geschichtswissenschaft studiert wird. „Kollektive Identitäten im Wandel“ – ein solches Thema verspricht Einsichten in die lange Dauer wie in den kurzfristigen Wechsel von Emotion und Verortung, vor allem aber in changierende Anknüpfungsmuster. Was macht Heimat aus, was Region? Wie entstehen Gefühle, wie Bindungen? Wodurch erwachsen Verhaftungen, wodurch lebensgeschichtliche Sicherheiten? Welche Rolle spielen Ein- und Ausgrenzung für individuelle Lebensentwürfe, für die Herstellung von Nähe und Ferne, von Enge oder Weite? Nur scheinbar sind solche Fragen in einer globalisierten Welt überwunden. Wie und wozu studiert man regionale Identitäten?² Wie entstehen sie, und wie vergehen sie? Kann man sie herstellen und verändern? Oder entziehen sich die Entstehungs-

¹ Überarbeiteter Text des Schlussworts zur Wormser Tagung „Kurpfalz und Rhein-Neckar – Kollektive Identitäten im Wandel“ vom 28.10.2006.

² Vgl. Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. von Peter MORAW (Zeitschrift für historische Forschung Beiheft 14), Berlin 1992; Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'Époque Moderne, hg. von Rainer BABEL/Jean-Marie MOEGLIN (Beihefte der Francia 39), Sigmaringen 1997; Manfred SEIFERT, Der neue Charme lokaler Identität. Zur Historisierung und Musealisierung von Heimatwelten, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2002), S. 11-25; Carla MEYER, Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500, Phil. Diss. masch. Heidelberg 2007 (Drucklegung erfolgt demnächst); Identität und Krise? Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt- und Fremderfahrungen, hg. von Christoph DARTMANN/Carla MEYER (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 17), Münster 2008.

bedingungen jeglicher Planung? Das sind zentrale Fragen von Politik und Kultur, aber auch von Landesgeschichtsforschung oder Raumplanung.

Bei aller Variation politischer, geographischer, sozialer oder kultureller Bindekräfte gaben im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation dynastisch geprägte Territorien den Rahmen für politische Zuordnungen vor. Daneben traten weiträumigere Konfigurationen, die bis in die Entstehungszeit der frühmittelalterlichen Völker zurückreichten. So bezeichnen sich Menschen noch heute als Franken, Sachsen, Schwaben oder Bayern, ohne dass dies mit den Völkern des früheren Mittelalters identisch sein müsste. Gleichwohl entwickelten die damals entstandenen Namen – trotz aller späteren Verschiebungen und Verformungen – eine erstaunliche Prägekraft.³ Im Lauf des Hoch- und Spätmittelalters überlagerten die Ausbildungen fürstlicher Territorien die älteren Völker oder Herzogtümer. Seit der Stauferzeit entstanden neue langlebige Reichsfürstentümer.⁴ Das territoriale Gefüge des Alten Reichs blieb freilich beständigen biologischen Zufällen in den Herrscherfamilien und daraus resultierenden Landesteilungen oder -vereinigungen unterworfen. Die Geschichte der Welfen oder der Wittelsbacher vom 13. bis zum 18. Jahrhundert bietet zahlreiche Beispiele für die stetige Veränderung der politischen Landkarte.⁵ Die Kurpfalz entging nur scheinbar ständigem geographischem Changieren, weil an ihr seit der Goldenen Bulle die Kurwürde hing. In der vormodernen Ehrgesellschaft bedeutete Rang mehr als Quadratkilometer. Darum bildete ein im 14./15. Jahrhundert definierter unveräußerlicher Kernbestand von Städten und Ämtern die Kurpfalz.⁶ Trotzdem blieb die Kurpfalz ein lockeres und auch

³ Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland, hg. von Matthias WERNER (Vorträge und Forschungen 61), Ostfildern 2005. Vgl. auch Bernd SCHNEIDMÜLLER, Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31–47.

⁴ Steffen SCHLINKER, Fürstenamt und Rezeption. Reichsfürstenstand und gelehrte Literatur im späten Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 18), Köln/Weimar/Wien 1999; Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter, hg. von Cordula NOLTE/Karl-Heinz SPIEB/Ralf-Gunnar WERLICH (Residenzenforschung 14), Stuttgart 2002.

⁵ Gudrun PISCHKE, Die Landesteilungen der Welfen im Mittelalter (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 24), Hildesheim 1987; Heinz-Dieter HEIMANN, Hausordnung und Staatsbildung. Innerdynastische Konflikte als Wirkungsfaktoren der Herrschaftsverfestigung bei den wittelsbachischen Rheinpfalzgrafen und den Herzögen von Bayern. Ein Beitrag zum Normenwandel in der Krise des Spätmittelalters (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N.F. 16), Paderborn/München/Wien/Zürich 1993; Ludwig HOLZFURTNER, Die Wittelsbacher. Staat und Dynastie in acht Jahrhunderten (Urban-Taschenbücher 592), Stuttgart 2005.

⁶ Meinrad SCHAAB, Geschichte der Kurpfalz, Bd. 1: Mittelalter, Stuttgart/Berlin/Köln 2¹⁹⁹⁹; Mittelalter. Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft bei Rhein im Mittelalter, hg. von Volker RÖDEL (Schätze aus unseren Schlössern 4), Regensburg 2000. Vgl. auch Karl-Heinz SPIEB, Das älteste Lehnbuch der Pfalzgrafen bei Rhein vom Jahre 1401. Edition und Erläuterungen (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche

veränderbares Konglomerat von Ländereien und Rechten, das sich nicht aus Flächen, sondern aus der kurfürstlichen Herrschaft definierte.

Wollte man ihre Bewohner, die Kurpfälzer, ethnisch oder regional zuordnen, so müsste man sie als Franken oder als Rheinländer ansprechen. Eine solche Identifikation beruhte freilich auf Zuordnungen, die heute nicht mehr verstanden oder nicht als trennscharf akzeptiert würden. Unter Franken verstehen wir nicht mehr das reichsbildende frühmittelalterliche Volk von der Loire bis zum oberen Main, sondern entweder die französischen Nachbarn im Westen oder einen deutschen ‚Volkstamm‘ im Norden des Freistaats Bayern. Bei der Einrichtung eines landesgeschichtlichen Instituts an der Universität Heidelberg in den 1930er Jahren griffen gelehrte Historiker dagegen auf das mittelalterliche Wissen zurück und bezeichneten die neue Einrichtung als Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde (FPI).⁷ Einflüsse auf die regionale Identität der Heidelberger gingen von dieser korrekt-gelehrten Benennung nicht aus. Die Sammelbezeichnung Rheinländer mag von den Menschen am Rhein unmittelbar verstanden werden. Sie umgreift aber Gruppen, die an den Ufern des Stroms vom Hochrhein in Graubünden bis zur Rheinmündung in den Niederlanden leben. Diese Weite ließ trotz der Dominanz des Flusses im Leben der Menschen eine integrative Sammelbezeichnung nicht zu, allenfalls geographisch unterscheidende Ordnungen nach Oberrhein, Mittelrhein oder Niederrhein.

Über den Kurpfalz-Begriff⁸ schichteten sich vom 19. bis zum 21. Jahrhundert neue Bezeichnungen. Das Kurfürstentum als Pfalzgrafschaft bei Rhein, die ihre politische Mitte vom 13. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert in Heidelberg oder Mannheim gefunden hatte, zerfiel mit dem Ende des Alten Reichs. Die wittelsbachische Herrschaft beschränkte sich seit der Neuordnung Deutschlands im Wiener Kongress auf das Land westlich des Rheins, das später als Vorder- und Westpfalz (von Hinterpfalz wagt niemand zu sprechen) geschieden wurde. Die Kurpfälzer östlich des Rheins neiden diese Okkupation des Pfalz-Namens ihren westlichen Nachbarn bis heute. Die Mittelpunkte der alten Kurpfalz fielen Anfang des 19. Jahrhunderts an das aus ganz heterogenen Teilen entstandene Großherzogtum Baden.⁹ Wie die anderen Glieder des Deutschen Bundes und seit 1871 des Deutschen Reiches bemühte sich Baden redlich um die Schaffung

Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A: Quellen 30), Stuttgart 1981.

⁷ Meinrad SCHAAB, Landesgeschichte in Heidelberg, in: Geschichte in Heidelberg. 100 Jahre Historisches Seminar – 50 Jahre Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, hg. von Jürgen MIETHKE, Berlin 1992, S. 175-200.

⁸ Die Pfalz. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungsbezirk. Referate und Aussprachen der Arbeitstagung vom 4.-6. Oktober 1988 in St. Martin/Pfalz, hg. von Franz STAAB, Speyer 1990; Kurpfalz, hg. von Alexander SCHWEICKERT (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 25), Stuttgart u.a. 1997.

⁹ Frank ENGEHAUSEN, Kleine Geschichte des Großherzogtums Baden 1806-1918, Karlsruhe 2005.

eines badischen Bewusstseins, das sich zwischen Konstanz und Weinheim niemals gleichmäßig verbreitete. Nur bedingt – das zeigten all die historischen, die historiographischen und die institutionellen Anstrengungen des 19. und 20. Jahrhunderts – ließen sich kollektive Identitäten von den Regierenden nach Belieben konstruieren. Als Baden seine Eigenständigkeit im größeren Baden-Württemberg durchsetzen wollte, scheiterte dies nicht zuletzt an der badischen Indifferenz der ‚Kurpfälzer‘. So bot das neue Bundesland Baden-Württemberg einen neuen Identifikationsrahmen an, der in Landesfeiern von 1977 (mit der Stuttgarter Staufer-Ausstellung) und 2002 aufwendig zelebriert wurde.

Über alle territorialen oder regionalen Zugehörigkeiten lagerte sich seit dem 19. Jahrhundert der politisch propagierte Vorrang der deutschen Nation. Das Nationalbewusstsein, in alteuropäischer Zeit ein Elitenphänomen, wurde nun massenhaft von den Gliedern einer Nation eingefordert. Aus der Kultur- und Sprachnation entstand 1871 das Deutsche Reich, das alsbald kollektive Identitäten aggressiv umformte und in die Katastrophen zweier verlorener Weltkriege trieb. Hier wie in anderen europäischen Staaten wölbte sich die Zugehörigkeit zur Nation mehr und mehr über regionale oder lokale Gruppen- und Verbandsbildungen, ließ diese gar zur provinziellen Folklore verkommen, stellten jedenfalls Wertigkeiten von höheren und nachgeordneten Sinnstiftungen her. In einer Epoche zunehmender Entstaatlichung gewinnen die Regionen und die Identität ihrer Bewohner bei gleichzeitigen europäischen Orientierungen wieder neue Bedeutung.

Ob die deutschen Länder auf Formationen des 19. Jahrhunderts aufbauten oder ob sie nach 1945 oder nach 1990 neu gebildet wurden – regionale Identitäten hatten stets mit dem Landesbewusstsein konkurriert, dessen Breitenwirkung bisweilen sichtbar, bisweilen aber auch arg künstlich erschien. Hier setzen neue Erfahrungen in überschaubaren Räumen an, die im Wesentlichen aus dem praktischen Lebensvollzug der Menschen in Wirtschaft und Gesellschaft entstehen und gleichzeitig auf der Erfahrung von gemeinsamer Sprache, Kultur, Mentalität (früher hätte man das Sitte genannt) fußen. Darum haben die jetzt entstehenden Metropolregionen durchaus gute Chancen, in die Herzen und Köpfe der Menschen zu dringen. Freilich dürfen sie nicht beim bloßen Planen und Strukturieren verharren. Die Diskussionen um den richtigen Namen jenes Verbunds am nördlichen Oberrhein wie am unteren Neckar demonstrieren die Möglichkeiten und Friktionen. Das Rhein-Neckar-Dreieck wick der Metropolregion Rhein-Neckar. In der Tat prägten Rhein und Neckar seit Menschengedenken – das haben die Geschichte(n) im Fluss von Jörg Peltzer einführend gezeigt – das Handeln und Leben der Menschen. Doch wenn die Metropolregion Rhein-Neckar mehr als ein Lückenfüller zwischen den benachbarten Metropolregionen Rhein-Main oder Stuttgart sein will, dann kann sie das nur aus dem Bewusstsein ihrer Menschen schaffen. Die Integration historischer Erfahrungen in neue Identitätsräume ist unerlässlich, um die Menschen zwischen Buchen und Speyer zusammenzuführen.

Der Historiker versteht sich dabei nicht als Konstrukteur kollektiver

Identitäten. Er weiß aber aus seiner Arbeit um die Bedingungen und die Chancen kollektiver Bewusstseinsphänomene, so dass er die wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Neubesinnung aus seinen Erfahrungen kritisch begleiten kann. Im unmittelbaren Vorfeld unserer Tagung erschien am 17.10.2006 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine große Beilage „Metropolregion Rhein-Neckar“, die auf eine historische oder kulturelle Fundierung administrativer Hoffnungen weitgehend verzichtete. Jeder Kenner politischer Verbandsbildungen in der Geschichte las darum den einführenden Beitrag „Geweihes Land“ von Wolf-Rainer Lowack mit einiger Skepsis. Hier sind Stärken und Ziele skizziert, keine Fundamente. Wie immer das Experiment ausgehen mag – nur die Integration über die Zeitschienen hinweg dürfte Aussichten auf einigen Erfolg bieten. Zu Recht deutet der Artikel auf das Zusammentreffen weiträumiger Verkehrswege wie auf die bestehenden Grenzen etablierter Länder hin: „Das macht es schwerer, regional zu planen und zu handeln, denn Nordbaden, Südhessen und die Vorderpfalz müssen erst einmal auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden.“¹⁰ Was mag dieser Nenner sein, der nicht nur Räume oder Landkreise, sondern doch auch die Menschen zusammenbringen soll?

Klarer als die Mittel sind die Erwartungen formuliert: „Der siebtgrößte Ballungsraum Deutschlands mit seinem Dreiklang aus innovativer Wirtschaft, brillanter Wissenschaft und hoher Lebensqualität wird nun auch außerhalb seiner Grenzen als ein zusammenhängender Wirtschafts- und Lebensraum wahrgenommen. Der Region bietet sich damit die große Chance, sich im nationalen, europäischen und internationalen Wettbewerb als Einheit zu positionieren.“ Und am Ende heißt es: „Im Mittelpunkt der gemeinschaftlichen Regionalentwicklung steht die Zukunftsfähigkeit – die jedes einzelnen und die der Region als Ganzes. Die entscheidenden Fundamente dafür sind gelegt.“

Die Beilage verweist – sieht man von einem wirtschaftsgeschichtlichen Beitrag einmal ab – nur ganz mittelbar auf Kultur und Geschichte. Das sollte auch nicht zwingend erwartet werden, denn das planende Handeln will ja etwas Neues zusammenschweißen. Gleichwohl entsteht nichts aus dem Nichts. Haben Geschichte und Kultur etwas mit neuen Identitäten zu tun? Sind das bloß die weichen Faktoren, die mitgeschleppt werden müssen? Darüber könnte man lange diskutieren. Volker Gallé hat zum Anfang unserer Tagung die Hoffnungen und aktuellen Planungen benannt.

Der Historiker wird sich als Wegbegleiter der Neuformierung gewiss nicht zu wichtig nehmen. Er kann keine historische Identität herbeiforschen oder herstellen. Denn diese entsteht gegen alle Planungen, lebt mit Spannungen und Widersprüchen, formt sich oft gegen die Erwartungen aus. Und deshalb können Historiker und Kulturwissenschaftler doch Wichtiges beitragen. Sie beziehen

¹⁰ Dieses Zitat wie die folgenden aus Wolf-Rainer LOWACK, Geweihes Land. Auszeichnung als Europäische Metropolregion ist Verpflichtung und Motivation zugleich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 241, 17.10.2006, Verlagsbeilage, S. 1.

aus dem Wissen um die lange Dauer den Mut zur Gelassenheit. Pläne kommen und gehen. Allein die Abfolge der Generationen überdauert die menschliche Zeit – und ihre Identitäten, die Akzeptanzen über den Augenblick hinaus stabilisieren. Diese sollen in diesem Band beschrieben werden. Am Ende sind nochmals einige Stichworte zu nennen.

Die Diskussionen unserer Tagung kreisten um die Spannweite und die Tiefenwirkung von Identität, Landesbewusstsein, regionalem Bewusstsein oder Heimat. Während die Geschichts-, Politik- und Sozialwissenschaften sowie die Sozialpsychologie Kriterienbündel zur Erforschung politischer, sozialer oder kultureller Identitäten entwickelten, bietet das Begreifen von ‚Heimat‘ große Herausforderungen. Als Beispiel für die changierenden Dimensionen wähle ich eine ganzseitige Anzeige in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT vom 01. Juni 1990. Hier zeigte der Toshiba-Konzern historische Gebäude aus Regensburg, Mönchengladbach und Braunschweig unter der Überschrift „Heimat ist eine Sache des Herzens“. Am Schluss des Werbetexts stand der Satz: „Und es ist eben auch eine Sache des Herzens, im Einklang mit morgen zu sein“.¹¹ Ohne zu wissen, ob die Fabriken unter dem Schatten der mittelalterlichen Kirchen noch existieren, wird die Ansprache des Heimatgefühls durch die Vermarktung eines Weltkonzerns evident. Ist Heimat eine Sache des Herzens? Gar eine Sache, die sich steuern, die sich bauen ließe?

Es ist wohl kaum Zufall, dass zur zunehmenden Globalisierung der Welt eine vielfältige Rückbesinnung oder Neubesinnung auf Heimat trat, keineswegs nur in einer unreflektierten Gefühlsduselei, sondern auch in der immer neuen Suche von Künstlern und Intellektuellen. Die Spannweite ergibt sich aus den Unterschieden zwischen den zahllosen Romanheften zur Heimat und dem gewaltigen Filmepos ‚Heimat‘ von Edgar Reitz. Heimat, so die These von Reitz, sei immer etwas Verlorenes. Wie wollte man sie dann finden, bauen, erneuern? Zuletzt fügte Florian Illies in seinem „Ortsgespräch“ neue Gedanken zu seiner Heimatsuche im hessischen Schlitz hinzu: „Heimat merkt man sich offenbar so: am Geschmack der Johannisbeeren, am Geräusch des Wassers, das in der abendlichen Sommermelancholie in die Gießkanne des Nachbarn knattert, und am gelangweilten Habicht in der Luft.“¹²

Neben das verlorene Gefühl und die Erinnerung an Riechen, Sehen oder Schmecken aus Kindertagen rückt die Geschichtswissenschaft lieber das Konzept der kollektiven Identität, weil es uns aus historischen Quellen fassbarer erscheint: Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Auf solch elementare Fragen gaben verschiedene Generationen immer wieder unterschiedliche Antworten, in Texten und Bildern. Sie erscheinen uns bisweilen fremd, oft auch ganz nah. Am klarsten erscheinen die Namen, die das

¹¹ Die ZEIT, Nr. 23, 01. Juni 1990, S. 37. Zum mittelalterlichen patria-Begriff: Thomas EICHENBERGER, *Patria. Studien zur Bedeutung des Wortes im Mittelalter (6.-12. Jahrhundert)* (Nationes 9), Sigmaringen 1991.

¹² Florian ILLIES, *Ortsgespräch*, München 2006, S. 65f.

Individuum, die Gruppe oder das Land bezeichnen. Solche Wörter spiegeln Identität und stellen sie in der Wiederholung her. Beim Studium der politisch-geographischen Terminologie, das für die mittelalterliche Nationsbildung so fruchtbar sein kann,¹³ wird man für unseren Raum jedoch enttäuscht. Ein neuerer Versuch über rheinisches Landesbewusstsein im Spätmittelalter dekonstruierte seinen Gegenstand.¹⁴ Wir wissen jetzt viel über kollektive Identitäten in Bayern, Schwaben, der Wetterau oder Braunschweig. Doch für das Rheinland entwickelte sich kein typisches Landesbewusstsein von Basel bis Köln, das sich an alten Siedlungsgebieten der Völker oder wenigstens an fürstlichen Territorien hätte festmachen können.

Noch schwieriger bleibt die Zusammenfügung kleinerer räumlicher Identitäten zwischen Buchen und Speyer. Historisch spielte im Alten Reich sicherlich die Kurpfalz eine prägende Rolle. Was immer man unter ‚Kurpfalz‘ oder ‚Kurpfälzisch‘ heute versteht, es geht auf vage Reminiszenzen auf das zu Anfang des 19. Jahrhunderts untergegangene, einst vornehmste weltliche Kurfürstentum im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation zurück. Doch schon damals konkurrierten die Wittelsbacher im Raum mit starken Partnern, den Erzbischöfen von Mainz an der Bergstraße, den Bischöfen von Speyer und Worms am Rhein. Sie alle nahmen als Reichsfürsten an der Gestaltung des Reichs teil. Dazwischen schoben sich noch allerlei kleine Herrschaften, die argwöhnisch ihre Selbständigkeit hüteten. Erst die ordnungsstiftende Kraft der nachnapoleonischen Zeit beseitigte diese Gemengelage, die in historischen Büchern oft abschätzig als ‚Flickenteppich‘ benannt wurde. Die neuen Staaten des Deutschen Bundes und des Deutschen Reiches lagerten sich über die vergangene Vielfalt. Die politische Zerstückelung des Raums beiderseits des Rhein und am Unterlauf des Neckars zerschnitt im 19. Jahrhundert eine wirtschaftliche Boomregion, an der damals das Königreich Bayern (linksrheinische Pfalz) und die Großherzogtümer Baden (Erbe der rechtsrheinischen Kurpfalz) und Hessen-Darmstadt (Bergstraße und südlicher Odenwald bis zum Neckar) Anteil hatten. Ihre Nachfolge traten dann die deutschen Länder Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz an.

Charakteristisch für unseren Raum blieb seit dem frühen 19. Jahrhundert also der Verlust der Mitte. Die einstigen Residenzen der rheinischen Pfalzgrafen oder der Bischöfe von Speyer und Worms lagen noch mitten in der heutigen Metropolregion: Heidelberg, Mannheim oder Schwetzingen, Speyer und Worms, Udenheim oder Ladenburg. Die neuen Herren saßen vom 19. bis zum

¹³ Eckhard MÜLLER-MERTENS, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 15), Berlin 1970; Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Nomen Patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert)* (*Nationes* 7), Sigmaringen 1987.

¹⁴ Frank G. HIRSCHMANN, *Landesbewußtsein im Westen des Reiches? Die Niederlande, die Rheinlande und Lothringen*, in: *Spätmittelalterliches Landesbewusstsein in Deutschland* (wie Anm. 3), S. 223-264.

21. Jahrhundert dann aber anderswo, in München, Karlsruhe, Darmstadt, dann in Stuttgart, Wiesbaden oder Mainz. Gleichwohl erhielt sich eine Zusammengehörigkeit beiderseits des nördlichen Oberrheins, die aus der wirtschaftlichen Integration und der Lebenswirklichkeit der Menschen resultierte. Noch heute hört man bisweilen den Satz: „Wir sind Kurpfälzer“, ein Satz, den Menschen westlich wie östlich des Rheins aussprechen, ohne die historische Dimension der alten Kurpfalz wirklich zu kennen. Die Zeichen der Vergangenheit finden sich heute noch überall an den Rathäusern oder auf Grenzsteinen, der pfälzische Löwe ebenso wie das Mainzer Rad. Doch die Metropolregion kann und will nicht an der kurpfälzischen Vergangenheit anknüpfen, weil sie weiter ausgreift. Sie will eingrenzen, nicht ausgrenzen. Darum fügt sich eine Vielfalt historischer Identitäten in dem neuen Gebilde zusammen.

Die Vorträge unserer Tagung, die zum großen Teil in diesem Band vereinigt sind, stellen dieses Konglomerat an Erinnerungsräumen vor (Einleitung von Volker Gallé). Den geographischen Rahmen steckt der Zusammenfluss von Rhein und Neckar ab (Jörg Peltzer). Schon die Römer nutzten die günstige Infrastruktur für ihre Herrschaftsbildung am Schnittfeld von Gallien (links des Rheins) und Germanien (rechts des Rheins). Auf diesen Voraussetzungen bauten die germanischen Reichsbildungen der Burgunder, Alemannen und Franken auf (Mathilde Grünewald, Alfried Wiczorek), deren Ablauf und Eindringlichkeit in einer quellenarmen Zeit zu beträchtlichen wissenschaftlichen Kontroversen führt.

Die Gründung der Bistümer Worms und Speyer und die Formierung ihrer Sprengel machte nicht am Rhein halt, wie es die neuzeitlichen Herrschaftsbildungen dann taten. Vielmehr verknüpften gerade die beiden Bistümer das fränkische Kernland im Westen des Rheins mit den neu zu erschließenden Räumen östlich des Flusses. So integrierte sich das Alte und das Neue im früheren Mittelalter gerade in den neu geschaffenen kirchlichen Strukturen (Joachim Dahlhaus). Eine vorher und nachher kaum noch erreichte Zentralität fiel der Landschaft in salischer und staufischer Zeit zu (Stefan Weinfurter). Die Salier, bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts noch auf Worms konzentriert, bauten über vier Generationen Speyer zum zentralen Erinnerungsort ihrer Dynastie aus. Ihr Dom setzte weithin sichtbare Zeichen im Raum wie in der europäischen Architektur (Matthias Untermann). Bis ins 14. Jahrhundert diente die Krypta vielen römisch-deutschen Herrschern als Grablege. Im 12. Jahrhundert folgte der neue Dombau in Worms, wo die Staufer einen Zentralort ihrer Herrschaft schufen. Die verkehrsgünstig gelegene Bischofsstadt wurde auf den beständigen Reisen der Herrscher rekordverdächtig häufig aufgesucht. Wiederholt wurde die Stadt, die schon früh die Förderung salischer Kaiser erlangte, für Repräsentationsakte der großen europäischen Politik genutzt, so für das Wormser Konkordat 1122, das Vertragswerk zwischen Kaiser- und Papsttum zur Lösung des epochalen Investiturstreits, für den großen Hoftag Kaiser Friedrichs II. 1235 oder für die großen Reichstage im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert. Speyer und Worms spielten darum in der Geschichte der

mittelalterlichen Stadtentstehung eine herausragende Rolle. Im Spannungsfeld von Bischof und Bürgerschaft griffen die kommunalen Eliten über das eigene Gemeinwesen hinaus und engagierten sich tatkräftig in regionalen wie überregionalen Städtebünden (Gerold Bönnen).

Auf der königlichen Schwerpunktsetzung beiderseits des Rheins baute seit dem 12. Jahrhundert die überaus erfolgreiche Etablierung der rheinischen Pfalzgrafschaft auf, der in der Goldenen Bulle von 1356 die Kurwürde zufiel. Schon vorher sicherten sich die Pfalzgrafen, die aus den illustren Dynastenhäusern der Stauer (1156), Welfen (1195/96) und Wittelsbacher (seit 1214) stammten, ihren herausragenden Rang im Gefüge der Reichsfürsten. Im Spätmittelalter wurden die Wittelsbacher zwar als ‚Blut von Bayern‘ angesprochen, doch in ihrem offiziellen Herrschertitel stellten sie die Würde des rheinischen Pfalzgrafen deutlich vor die des bayerischen Herzogs. Am Recht zur Königswahl hing das Vorrecht, zu den Kurfürsten als den Säulen des Reichs zu gehören und damit die Reichsfürsten als Glieder des Reichs zu überragen. Immerhin eröffnete dieser Dualismus zwischen der Kurfalz und Bayern ein interessantes Spannungsverhältnis, das sich im 16. Jahrhundert auch in unterschiedlichen konfessionellen Ausrichtungen (lutherisch, dann calvinistisch in der Kurfalz; katholisch in Bayern) niederschlug (Armin Kohnle). Aus solchen Gegensätzen, zu denen sich umstrittene dynastische Erbansprüche der europäischen Adelswelt gesellten, folgten die grausamen Kriege des 17. Jahrhunderts. Mehr als andere Regionen wurden die Kurfalz und die benachbarten Bistümer zum Schauplatz entsetzlicher Kriege. Die Wunden sind noch heute im zerstörten Heidelberger Schloss oder im zerstückelten Speyerer Dom zu sehen, die wie so viele andere Orte unter dem Pfälzischen Erbfolgekrieg des ausgehenden 17. Jahrhunderts zu leiden hatten. Solche permanenten Katastrophenerfahrungen prägten das historische Gedächtnis der Menschen im Raum über die Generationen (Frieder Hepp).

Neue Kraft fand die Region im 19. Jahrhundert, als sie zu einem der Zentren der demokratischen Bewegung wie der Industrialisierung in Deutschland wurde (Rosemarie Wehling). Die wirtschaftliche Entwicklung im Ballungsraum Ludwigshafen/Mannheim machte nicht an den politischen Grenzen halt, sondern nutzte die Standortvorteile der Rheinschiene als einer zentralen europäischen Wirtschaftsader. Aus den Erfahrungen solcher Modernisierungsschübe entfaltete sich ein neues Selbstbewusstsein der demokratischen und wirtschaftlichen Kräfte. Darauf bauten dann erste Neuorientierungen zur Überwindung etablierter Grenzen im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert auf (Andrea Hoffend). Aktuelle Bemühungen um die Metropolregion Rhein-Neckar können zwar auf längeren Erfahrungen in der Raumordnung und Wirtschaftsplanung aufbauen, stoßen aber neue Türen in einem Europa der Regionen auf.

Wie sich das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit auf die Menschen auswirkt, muss abgewartet werden. Planen kann man Identität nicht, das zeigten die historischen Perspektiven dieser Tagung. Aber man konnte und kann Rahmenbedingungen schaffen für Identifikation. Sie entsteht nicht allein aus

wirtschaftlichen Zwängen, sondern muss Lebenswirklichkeiten und Lebensentwürfe der Menschen einbinden. Prägend sind dabei die alltäglichen Blickachsen, das Miteinander von Land und Stadt, von Rheinebene und Mittelgebirgen. Die barocken Baumeister des Schwetzingener Schlosses haben dieses Gefühl für Raum und Zentrum meisterhaft beherrscht und Schloss wie Schlossteich in eine eindrucksvolle Blickachse von der Kalmit im Westen zum Königstuhl im Osten gesetzt. Heutige Landschaftsplanung fügt die Wohnquartiere an den Westhängen des Odenwalds mit den städtischen Ballungsräumen in Mannheim, Ludwigshafen oder Heidelberg zusammen.

Doch an welchem Wort kristallisiert sich das Wissen um die Metropolregion? Die Spannung zwischen dem historischen Kurpfalz-Begriff, der für den ganzen Raum zu kurz greift, und der neuen Metropolregion Rhein-Neckar, die sich terminologisch erst noch durchsetzen muss, wurde auf der Tagung beständig diskutiert. Die Erfahrungen der Geschichtswissenschaft lehren, dass Identitäten nicht verordnet werden, sondern langsam wachsen, unerwartet, freiwillig, immer dann, wenn die Inklusion für Menschen nützlich und wichtig ist.

Aus dem Hochmittelalter hat sich uns ein eindrucksvolles Vorbild für regionales Bewusstsein im Rheinland und in Oberitalien erhalten. Es kristallisierte sich nicht an Herrschaftsräumen, sondern an den Flussläufen als den Lebensadern der Menschen in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Dieser Text, den wir an das Ende unserer Betrachtungen stellen, bietet keine Kopiervorlage, macht aber deutlich, wie sich aus der Kraft der Flusslandschaften um Rhein und Po das Wissen um europäischen Vorrang ausbildete.

Otto von Freising schrieb in der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Buch über die Taten Kaiser Friedrichs I. Barbarossa. Als der Staufer von seiner Kaiserkrönung in Rom 1155 nach Deutschland zurückreiste, zog er über Regensburg nach Worms, um hier das Weihnachtsfest zu feiern. Zum Land um Worms notierte der mittelalterliche Chronist:

„Dieses Gebiet nämlich, das der hochberühmte Rhein, einer der drei bedeutendsten Ströme Europas, durchschneidet, an dessen einem Ufer die Grenze Galliens, an dessen anderem diejenige Germaniens verläuft, ist reich an Getreide und Wein und bietet eine Fülle von jagdbarem Wild und Fischen. Auf der gallischen Seite liegen nämlich die Vogesen und die Ardennen in der Nähe, auf der germanischen Seite ausgedehnte Wälder, die bis heute noch ihre barbarischen Namen tragen. Dort können daher die Herrscher, wenn sie sich im Gebiet nördlich der Alpen aufhalten, am längsten versorgt werden.“¹⁵

Diese Region im weiten Umkreis um Worms, bis an die Vogesen und

¹⁵ Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Friderici I. imperatoris*, hg. von Georg WAITZ (MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum 46), Hannover/Leipzig ³1912, II 46, S. 153f. Deutsche Übersetzung: Bischof Otto von Freising und Rahewin, *Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica*, übersetzt von Adolf Schmidt, hg. von Franz-Josef SCHMALE (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17), Darmstadt 1965, S. 377/379.

Ardennen im Westen und auf rechtsrheinischer Seite vom Rheingau bis nach Baden reichend, wurde durch den Rhein nicht getrennt. Vielmehr bildete dieser die Hauptschlagader der Region und weit darüber hinaus. Der Fluss fügte beide Seiten zusammen, diejenige ‚Galliens‘ und diejenige ‚Germaniens‘. Auf diese Weise wurde die Region zu einer der produktivsten Wirtschafts- und Kulturlandschaften des westlichen Europa. Zwischen Basel und Mainz, so schrieb Otto von Freising an einer anderen Stelle, „liegt bekanntlich die größte Kraft des Reichs“ (*ubi maxima vis regni esse noscitur*).¹⁶

Die Metropolregion als größte Kraft – das könnte auch eine Wunschvorstellung heutiger Führungskräfte aus Politik und Wirtschaft sein. Worms in ‚Gallien‘ bildete jedenfalls nach den Schilderungen Ottos von Freising im 12. Jahrhundert einen hauptsächlichen Mittelpunkt für den Stauferkaiser. Hier feierte Friedrich Barbarossa immer wieder die hohen Kirchenfeste Weihnachten und Pfingsten, hier wurden zahlreiche Hoftage abgehalten, hier wurde Richard Löwenherz, der englische König, von Mai bis Juli 1193 gefangen gehalten, hier erschien 1235 Kaiser Friedrich II. mit seinem ganzen orientalischen Hofstaat, um das Urteil über seinen Sohn, König Heinrich (VII.), zu fällen und in einer glanzvollen Inszenierung die englische Königsschwester Isabella zu heiraten, hier versammelten sich immer wieder die politischen und geistlichen Eliten des Reichs.

Die Region, im Norden ergänzt durch den erzbischöflichen Sitz Mainz und Frankfurt am Main als Wahlort der mittelalterlichen Könige seit staufischer Zeit, war im europäischen Umfeld weitläufig vernetzt. Auf den Märkten wurden damals Handelsgüter aus der ganzen bekannten Welt feilgeboten. Erinnerungsorte an die großen Könige und Kaiser der Karolinger-, Salier- und Stauferzeit markierten und strukturierten den Raum. Zu Worms, Speyer, Heidelberg oder Mainz trat das Kloster Lorsch, wo die beiden Karolinger Ludwig der Deutsche und Ludwig der Jüngere im 9. Jahrhundert ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Die herausragende Architektur trug Speyer und Lorsch die ehrenvolle Eintragung in die Kulturerbeliste der Menschheit ein.

Es lohnt sich, im Buch Ottos von Freising weiter zu lesen, weil er neben das Rheinland um Worms noch eine zweite europäische Innovationslandschaft rückte. Oberitalien war für den Reichsbischof ein wahrer ‚Garten der Wonnen‘. Er lobte den fruchtbaren Boden, das milde Klima, die reichen Früchte; er erkannte die römischen Traditionen und die neue Kraft der aufblühenden Städte. Otto brachte hier die außerordentlich reichen ökonomischen Grundlagen dieser Region sowie die Ordnungsprinzipien einer kraftvollen urbanen Gesellschaft zum Ausdruck. Die lombardischen Stadtkommunen strömten über in ihrem Reichtum, legten größten Wert auf kommunale Unabhängigkeit und „liebten die Freiheit so sehr“, dass sie sich jedem äußeren Zugriff entzogen.¹⁷

Heute könnte diese Zusammenfügung der beiden großen Boomregionen in

¹⁶ Gesta I 12, S. 28; Übersetzung S. 153 (wie Anm. 15).

¹⁷ Gesta II 13, S. 114; Übersetzung S. 305/307 (wie Anm. 15).

der Stauferzeit erstaunen, die rheinische Landschaft um Worms als ‚größte Kraft des Reichs‘ und die lombardische Städtelandschaft als ‚Garten der Wonnen‘. Warum, so fragt der Historiker, konstituierte sich die Lombardei trotz all ihrer inneren Vielfalt bis heute als schlagkräftige Einheit? Und warum nicht das Land am nördlichen Oberrhein und am Mittelrhein? Die beiden Fragen führen uns zur Macht politischer Integration und regionaler Identität. Das sind Bauprinzipien europäischer Ordnung, die wir bei der Infragestellung des nationalen Prinzips und in zunehmender Entstaatlichung wie Europäisierung neu entdecken. Heute gewinnen die Regionen neue ökonomische und administrative Gestaltungsspielräume. Dauer und Kraft gewinnen sie aber nur, wenn sie die Menschen mitnehmen und ihnen kulturelle Identifikation anbieten.